



Autobio 1

6

Nachmittags sitze ich im Zimmer und lerne Mathe. Das heißt, ich tue so, als würde ich Mathe lernen. Dabei kann ich stundenlang auf das geöffnete Buch starren, und nichts dabei denken. Meine Mutter wundert sich, dass ich trotzdem immer schlechtere Noten bekomme. Und es geht ihr immer schlechter, da der Akademiker in weite Ferne rückt. Manchmal schluchzt sie im Badezimmer, wenn sie einen weißen Fleck entdeckt. Reste von Shampoo, Zahncreme oder Flüssigseife, die jemand nicht weggewischt hat. Dann schließt sie sich im Bad ein, bis Beruhigung eingekehrt ist. Woran das liegt, weiß sie nicht. Vielleicht ist es ihr übertriebender Sinn für Sauberkeit.

Sonst gibt es immer wieder Streitereien. Zwischen ihr und meinem Vater. Der hört sich die endlosen Monologe an. Vorträge vom Sohn, der nicht so enden soll, wie der Vater. Als wäre der Vater längst tot. Von der geizigen Schwiegermutter. Vom Keller im Krieg. Von der strengen Sexualmoral der Oma. Durch die dünnen Wände kann ich das alles hören. Schon am Tonfall erkenne ich, worum es geht. Vater tut so, als würde er zuhören. In regelmäßigen Abständen sagt er „ja!“ Selbst wenn die Mutter im Badezimmer ist, sagt er es. Es hat sich in ihn eingeschlichen, dass er das ganz automatisch sagt. Mutter schluchzt im Bad, Vater sagt im Wohnzimmer „ja“. Ich darf gegen Vater keine Stellung beziehen. Das Privileg ist Mutter vorbehalten. Kritisiere ich den Vater, fällt eine Gittertür herab. Da gibt es kein Durchdringen. Da ich Mutter ohnehin nicht anzugehen wage, bleibt mir nur der Rückzug. Dann liege ich rücklings auf dem Bett. Und höre mir Musik, oder die Jas vom Vater an.

Er filmt viel auf Normal- oder Super-Acht. Die Bilder sind zu Beginn und am Ende der älteren Rollen voller Flecken und zuckender Streifen. Bei den grellen Kodak-Farbfilmen löst sich am Ende alles in Orangetönen auf. Eine Tonspur gibt es nicht. Meistens wird auf Urlaube gefilmt. Ferien an der See sind schön. Da kann man stundenlang aufs Meer starren oder Muscheln suchen. Allerdings fahren wir ungefähr alle zwei Jahre in die Berge. Da muss zu irgendwelchen Hütten gewandert werden. Es gibt steile Pfade, die Bergmassive verstellen den Blick, und schnüren den Raum ein. Ich mag solche Urlaube in den Bergen nicht. Das Beste wäre, wir ließen sie hinter uns, und führen in den Süden. Da wollte ich schon immer mal hin. Aber das lehnt mein Vater ab, er fährt in keinem Land Auto, in dem nicht Deutsch gesprochen wird. Er hält alle Italiener für Mafiosi und ihr Idiom für eine Sackkratzersprache, außer, wenn es *Libretto* ist, das Wort habe ich von ihm gelernt. Deshalb schaffen wir es auch nie weiter als bis Österreich oder in die deutsche Schweiz. Dänemark oder Frankreich kommen auch nicht in Frage.

Mein Vater übernimmt immer die Rolle des Kameramannes. Er schwenkt aber zu schnell. Da rauschen und rattern Berge und Dünen, Pferdeweiden und Sonnenuntergänge auf der Leinwand vorbei, als säße man in einem Kettenkarussell. Meiner Mutter wird dabei immer übel. Alle zwei Monate gibt es Filmabende, die immer gleich ablaufen: Es gibt etwas Besonderes. Cola oder Piccolo und Salzstangen. Dann werden die Jalousien heruntergelassen. Mein Vater legt Filme ein, spult sie hin und her. Und am Ende kommt immer der alte Schwarzweißfilm mit dem Opa, wie er vom Schlaganfall gezeichnet, auf einen Stock gestützt die Haustreppe hinab geht. Immer weint meine Mutter bei diesem Anblick. Ihr ist schlecht, und sie weint. Nach den Opafilmen verlässt sie heulend den verdunkelten Raum und geht schlafen. Sie liegt dann bis zum nächsten Morgen im Schlafzimmer. Und trotzdem soll immer wieder zuletzt dieser Film gezeigt werden.

Ich träume oft vom Fallen. Immer schneller geht der Sturz, doch bevor ich endlich aufpralle und zu Tode komme, wache ich auf. Das geschieht fast immer im ersten, leichten Schlaf. Oder ich habe wieder einmal Fieber und Luftnot. Da wird das Zimmer zum Traum und die pfeifenden Atemtöne zu langgezogenen Lichtschnüren, Hustenattacken zu grünen Quadern, die aneinandergereiht aus dem kranken Mund aufsteigen.



Autobio 1

Zwischen mir und meiner Mutter gibt es ein neutrales Thema, das wir gern mit leiser und geheimnisvoller Stimme besprechen. Ich weiß nicht, warum das so ist. Es war einfach schon immer so. Das ist die Sache mit den Träumen. Einmal hat sie ein böser Mann darin verfolgt. Genau denselben Mann hat sie am nächsten Tag mit seinem stechenden Blick im Kaufladen gesehen. Sie ließ alles fallen und rannte entsetzt nach Hause. Doch Oma lachte sie bloß aus. Oft träumt meine Mutter auch von den Angriffen der Kriegstage. Wie sich der Opa, im Kartoffelkeller, schützend über die Kinder wirft. Das passt zur Erzählung vom guten Alten, die in der Familie oft aufgenommen wird. Manchmal träumt sie aber auch, dass der Großvater im Kartoffelkeller etwas Geheimnisvolles hervorzieht. Das soll sie sich immer ansehen. Ein Ding, das er einen mackeligen Kerl nennt, und mit dem sie, immer noch im Keller, etwas tun muss, bis es genug ist, und eine helle Spur davon bleibt. Wann es genug ist, weiß sie nie, und erschreckt sich deshalb immer wieder. Doch das sind nur Träume, sagt sie. Wie alles, sei auch die Angst für irgendetwas gut. Und überhaupt gäbe es weder nächtliche Stürze, noch solche Kerle.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).